



JAN DIEBOLD

# HOCHADEL UND KOLONIALISMUS IM 20. JAHRHUNDERT

DIE IMPERIALE BIOGRAPHIE  
DES »AFRIKA-HERZOGS«  
ADOLF FRIEDRICH ZU MECKLENBURG



QUELLEN UND STUDIEN AUS DEN LANDESARCHIVEN  
MECKLENBURG-VORPOMMERNS

herausgegeben von

Kathleen Jandausch, Matthias Manke, Martin Schoebel und René Wiese

Band 21

JAN DIEBOLD

HOCHADEL UND KOLONIALISMUS  
IM 20. JAHRHUNDERT

DIE IMPERIALE BIOGRAPHIE DES »AFRIKA-HERZOGS«  
ADOLF FRIEDRICH ZU MECKLENBURG

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.  
Zugleich Dissertation Universität Heidelberg 2017

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Adolf Friedrich zu Mecklenburg während der Afrika-Woche 1962  
in Bonn. © Bundesarchiv B 145 Bild F014132-0064 Afrika-Woche.

Korrektur: Alexandra Ihmig, Bonn  
Satz und Layout: Reemers Publishing Services, Krefeld

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-412-50082-5

# Inhalt

1	Einleitung	9
1.1	Methodisches Vorgehen und theoretische Grundannahmen	14
1.2	Historiographische Verortung zwischen Adels- und Kolonialgeschichte	24
1.3	Archivrecherchen und Quellenarbeit	30
1.4	Aufbau der Arbeit	34
1.5	Chronologische Kurzbiographie Adolf Friedrichs	37
2	Hofkultur, ›Exotik‹ und Kolonialismus	41
2.1	Die globalen Bezüge der mecklenburgischen Dynastie	43
2.1.1	Die koloniale Tradition der großherzoglichen Familie	44
2.1.2	Die dynastische Rolle Adolf Friedrichs zu Mecklenburg	48
2.2	›Exotik‹ als integraler Bestandteil der Hofkultur	54
2.2.1	Sammeln und Ausstellen	55
2.2.2	›Exotik‹ als hochadliges Distinktionsmittel	58
2.3	Menschen aus den Kolonien als Teil der europäischen Hofgesellschaft	63
2.3.1	Formen von Elitensolidarität mit Adligen aus den Kolonien	64
2.3.2	Aushandlungsprozesse zwischen Rassismus und dem Glauben an afrikanischen Adel	70
2.4	Zwischenfazit	76
3	Reisen, Wissen und Macht	79
3.1	Die Großwildjagd als Praxis sozialer Distinktion	81
3.1.1	Funktionen der Kolonialjagd	82
3.1.2	Koloniale Mensch-Tier-Beziehungen	87
3.1.3	Jagd und Wissenschaft	91
3.2	Wissenschaftliche Kolonialexpeditionen und die Konstruktion von Adeligkeit	94
3.2.1	Die Wahrnehmung der natürlichen und der sozialen Umwelt	95
3.2.2	Die Expedition als Herrschaftsverhältnis	99
3.3	Die Rolle wissenschaftlicher Institutionen bei der Inszenierung Adolf Friedrichs als »reisender Fürst«	106
3.3.1	Die Vorbereitung und Durchführung der Expeditionen	107
3.3.2	Die nachträgliche Inszenierung der Reiseerfahrung	112
3.3.3	Strategien eines hochadligen Wissensmanagements	116
3.4	Wissenschaftliche Expeditionen und Kolonialpolitik	123
3.4.1	Reisen und die Produktion von kolonialem Wissen	123
3.4.2	Die kolonialpropagandistische Bedeutung von Forschungsreisenden	127
3.5	Zwischenfazit	129

4	Die Kolonialherrschaft als Ausweichmöglichkeit für adlige Machtansprüche . . . . .	131
4.1	Die wechselseitigen Bezüge kolonialer und adliger Herrschaftskonzepte . . . . .	133
4.1.1	Vom ›blauen Blut‹ zur ›Rassereinheit‹. Schnittpunkte zwischen Rassismus und adliger Identität . . . . .	135
4.1.2	Der ›Charakter‹ der Herrschaft . . . . .	141
4.1.3	Dynamiken des Widerstands zwischen Adels- und Kolonialkritik . . . . .	146
4.2	Zivile Kolonialherrschaft als standesgemäßer Ausweichraum . . . . .	154
4.2.1	Berufliche Möglichkeiten im Kolonialdienst . . . . .	155
4.2.2	Hochadlige Repräsentation im kolonialen Raum . . . . .	160
4.2.3	Technik, ›Moderne‹, ›Zivilisierung‹. Politische Ziele eines herzoglichen Kolonialgouverneurs . . . . .	167
4.3	Der Militärdienst an der imperialen Peripherie als adliges Tätigkeitsfeld . . . . .	173
4.3.1	Militär und Kolonialherrschaft . . . . .	174
4.3.2	Krieg als globaler Handlungsrahmen . . . . .	179
4.4	Zwischenfazit . . . . .	186
5	Die Kolonialbewegung als statussicherndes Tätigkeitsfeld in Zeiten des Umbruchs . . . . .	189
5.1	›Adel verpflichtet‹. Hochadliges Kolonialengagement im Deutschen Kaiserreich . . . . .	192
5.1.1	Hochadel und Kolonialbewegung . . . . .	193
5.1.2	Die Kolonialwirtschaft als Möglichkeit standesgemäßen ökonomischen Handelns . . . . .	197
5.2	›Wohlan denn, Herzog, führen Sie uns! Wir wollen Ihnen folgen‹. Die Kolonialbewegung in der Weimarer Republik . . . . .	202
5.2.1	Adel, Kolonialrevisionismus und neue Rechte . . . . .	203
5.2.2	Außenpolitische Handlungsspielräume und die versuchte Rückkehr in die Kolonien . . . . .	214
5.3	Rückkehr zu ›alter Stärke‹ oder Anfang vom Ende? Die Zeit des Nationalsozialismus . . . . .	224
5.3.1	Gleichschaltung und ›Volksgemeinschaft‹. Der Nationalsozialismus als Zäsur für den Adel und die Kolonialbewegung . . . . .	225
5.3.2	Der ›Wiederaufstieg‹ zum staatlich geförderten Kolonialreisenden. Adolf Friedrich und die NS-Auslandspropaganda . . . . .	234
5.4	Zwischenfazit . . . . .	243
6	Postkoloniale Diplomatie und der Neuanfang nach dem Zweiten Weltkrieg . . . . .	245
6.1	Die innenpolitische Rolle Adolf Friedrichs nach 1945 . . . . .	249
6.1.1	Der ›Afrika-Herzog‹ als nationale Identifikationsfigur in der frühen BRD . . . . .	250
6.1.2	Adolf Friedrich als politischer Akteur nach 1945 . . . . .	258

6.2	Ein hochadliger deutscher Diplomat im Zeitalter der Dekolonisation . . . . .	264
6.2.1	Die außenpolitischen Interessen der Bundesrepublik Deutschland und die Reisen Adolf Friedrichs . . . . .	266
6.2.2	Die politischen Strategien der togoischen Unabhängigkeitsbewegung . . .	278
6.3	Die abschließende Arbeit an der eigenen Biographie. Die letzten Lebensjahre des ›Afrika-Herzogs‹ . . . . .	287
6.3.1	Der letzte deutsche ›Kolonialheld‹ . . . . .	288
6.3.2	Ein »demokratischer Herzog«? Die Rezeption von <i>Adeligkeit</i> in der BRD . . . . .	292
6.4	Zwischenfazit . . . . .	295
7	Fazit . . . . .	297
8	Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	305
8.1	Unveröffentlichte Quellen . . . . .	305
8.2	Veröffentlichte Quellen . . . . .	306
8.3	Forschungsliteratur . . . . .	309
9	Personen- und Ortsverzeichnis . . . . .	335
9.1	Personenverzeichnis . . . . .	335
9.2	Ortsverzeichnis . . . . .	338
10	Danksagung . . . . .	341



# 1 Einleitung

Am 27. April 1960 erklärte das westafrikanische Land Togo seine Unabhängigkeit vom französischen Kolonialreich. Wenige Wochen später empfing der junge Staat als einen seiner ersten internationalen Besucher einen bemerkenswerten Gast aus Deutschland: den 87-jährigen Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg (1873–1969), der während der Phase der deutschen Kolonialherrschaft Gouverneur von Togo gewesen war. Er unternahm seine Reise auf Einladung des togoischen Ministerpräsidenten Sylvanus Olympio und mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland. Dies erscheint vor dem Hintergrund der Biographie Adolf Friedrichs erklärungs-würdig: Der bis 1918 in Mecklenburg regierenden Fürstendynastie entstammend, hatte er um die Jahrhundertwende als junger Mann das Kolonialreisen für sich entdeckt und eine Karriere als ›Afrikaforscher‹ gestartet. Ab Juni 1912 stand er dann als Gouverneur an der Spitze der deutschen Kolonialverwaltung in Togo. Ein Amt, das er bereits zwei Jahre später infolge des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs aufgeben musste. In der Zeit der Weimarer Republik betätigte er sich in Deutschland als prominenter Vertreter der kolonialen Revisionsbewegung und trug seinen Teil zur Destabilisierung der Demokratie bei. Er näherte sich bereits Ende der 1920er Jahre der nationalsozialistischen Bewegung an und betrieb nach deren Machtübernahme Auslandspropaganda für das totalitäre Regime.<sup>1</sup>

Damit stand der Mecklenburger sowohl für den deutschen Kolonialismus und Imperialismus als auch für den Teil des Adels, der sich nach seiner politischen Entmachtung 1918 der völkischen Rechten angeschlossen hatte. Dadurch wirft seine Reise 1960 in mehrfacher Hinsicht Fragen auf. Denn in deutschen sowie in internationalen Debatten der Zeit erschien der ostelbische Adel unter dem Schlagwort des ›Junkers‹ als Inbegriff autoritärer Herrschaft. Diese Teilgruppe des Adels, zu der auch die mecklenburgische Aristokratie zählte, galt als mitverantwortlich für die Übergabe der Macht an die nationalsozialistische Regierung. Die Bundesrepublik Deutschland definierte sich deswegen in Abgrenzung von dieser älteren Herrschaftsform als eine demokratische Gesellschaft gleichberechtigter Staatsbürger/-innen.<sup>2</sup>

Auch gegenüber der eigenen Kolonialvergangenheit ging der westdeutsche Staat demonstrativ auf Distanz. Denn nachdem als Folge der Niederlage im Ersten Weltkrieg das Deutsche Reich alle seine Kolonien an die Alliierten hatte abtreten müssen, entwickelte sich die revisionistisch gesinnte Kolonialbewegung zu einem einflussreichen republikfeindlichen Sammelbecken. Im Rahmen des Zweiten Weltkriegs hatten weite Teile dieser Bewegung den nationalsozialistischen Expansionskrieg unterstützt, in der Hoffnung auf die Rückeroberung der Kolonien. Es gehörte deswegen zu den Grundzügen westdeut-

---

1 Einen guten Überblick über die Biographie Adolf Friedrichs bietet ein Aufsatz von Andreas Röpcke. Vgl. Röpcke: Der Afrikaner.

2 Die Bedeutung des Junkerbegriffs für die Kriegsschulddebatten nach 1945 hat Eckart Conze analysiert. Vgl. Conze: Edelmann, S. 362.

scher Außenpolitik, auf jegliche Kolonialambitionen demonstrativ zu verzichten.<sup>3</sup> Die Unterstützung für Adolf Friedrich erscheint vor diesem Hintergrund als ein ungewöhnlicher außenpolitischer Schritt.

Darüber hinaus war es auch für einen sich gerade erst unabhängig erklärt habenden afrikanischen Staat keine Selbstverständlichkeit, einen ehemaligen Gouverneur als Ehrengast zu empfangen und damit positiv an die gemeinsame Kolonialgeschichte zu erinnern. Nur wenige Wochen nach dem Besuch des Mecklenburgers in Togo prangerte der erste Ministerpräsident des Kongo, Patrice Lumumba, während der Unabhängigkeitsfeierlichkeiten gegenüber einem anderen Hochadligen, König Baudouin I. von Belgien, ein »Regime der Unterdrückung und Ausbeutung« sowie »Massaker« an.<sup>4</sup> Die togoische Regierung sah im Besuch Adolf Friedrichs aber eine Möglichkeit, um sich einerseits symbolisch von der französischen Kolonialmacht abzugrenzen und andererseits an die gemeinsame deutsch-togoische Geschichte anzuknüpfen. Sie betrachtete dies als ein Mittel, um internationale Beziehungen zur Bundesrepublik aufzubauen.

Auch innerhalb der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft erfuhr die Person Adolf Friedrichs eine symbolische Aufladung. Er diente dort als Identifikationsfigur und stand für angeblich positive Traditionen sowie einen unbelasteten Nationalismus. Da er als Angehöriger des gut vernetzten europäischen Hochadels sowie als berühmter »Afrika-Experte« über ein ungebrochen gutes Ansehen im Ausland verfügte, traute ihm das Auswärtige Amt zu, die internationale Reputation Deutschlands zu verbessern. Seine auf die Kolonialzeit zurückgehenden Netzwerke nach Westafrika betrachtete die Bundesrepublik auch als ein Mittel im Kalten Krieg, um den Einfluss der Sowjetunion und besonders der Deutschen Demokratischen Republik in der Region zurückzudrängen.<sup>5</sup>

Ausgehend von diesem Ereignis im Mai 1960 werde ich in meiner Arbeit rekonstruieren, wie es Adolf Friedrich gelang, über die verschiedenen Systemumbrüche und globalen Wandlungsprozesse der ersten zwei Drittel des 20. Jahrhunderts hinweg seine elitäre Position zu behaupten. Ich vertrete die These, dass der Kolonialismus für ihn als Vertreter des Hochadels ein besonders geeignetes Feld in den Bestrebungen um Stuserhalt darstellte. Dieses Bestreben bezeichne ich in der vorliegenden Arbeit, in Anlehnung an die neuere Adelforschung, als *Obenbleiben*.<sup>6</sup>

Dafür sind zwei Gründe ausschlaggebend. Der erste Grund liegt in der ideengeschichtlichen Schnittmenge, die zwischen adligen und kolonialen Vorstellungen bestand. Ein Beispiel dafür ist die wechselseitige Beeinflussung zwischen dem aristokratischen

3 Für eine Zusammenfassung der Bedeutung der Kriegsniederlage für den deutschen Kolonialismus vgl. van Laak: Über alles, S. 156–160.

4 Zit. nach Strohm: 50 Jahre afrikanische Unabhängigkeiten, S. 34–35.

5 Vgl. Pade: Reise, S. 313.

6 Unter dem Schlagwort des *Obenbleibens* diskutieren Historiker/-innen die kollektiven Strategien des Standes angesichts der Herausforderungen durch das aufstrebende Bürgertum, die sich demokratisierende Gesellschaft sowie die zunehmende Spezialisierung vieler Berufsfelder. Zum Begriff des *Obenbleibens* und den verschiedenen diesbezüglichen Strategien des Adels vgl. Holste u.a.: Aufsteigen und Obenbleiben; Braun: Obenbleiben; Clemens: Obenbleiben mittels Historiographie.

Konzept des ›blauen Blutes‹ und der rassistischen Herrschaftslegitimation im spanischen Kolonialreich.<sup>7</sup> Durch die gemeinsame Schnittmenge erschienen die sich im kolonialen Feld bietenden Aufgaben mit adligen Vorstellungen von standesgemäßem Handeln weitestgehend vereinbar. Dort ließen sich traditionelle aristokratische Beschäftigungen wie die Jagd mit der exklusiven Stellung verbinden, die Menschen aus Europa in den Kolonien beanspruchten.

Da der Adel sich als staatstragende Elite verstand, erschienen Tätigkeiten in der Kolonialverwaltung oder als ›Entdeckungsreisende‹ interessant, weil sie sich mit Vorstellungen von imperialer Größe und ›patriotischen Taten‹ aufladen ließen. Umgekehrt erschienen Angehörige des Hochadels in der Wahrnehmung der staatlichen sowie zivilgesellschaftlichen kolonialen Akteur/-innen besonders geeignet für solche Aufgaben, da sie ihnen Eigenschaften wie Weltläufigkeit und ›natürliche Autorität‹ zuschrieben.

Der zweite Grund liegt darin, dass Adolf Friedrich im kolonialen Feld Prestige erwarb, das sich als sehr nachhaltig erwies. So verehrten ihn weite Teile der westdeutschen Gesellschaft noch in den 1960er Jahren für seine angeblich vorbildliche Kolonialverwaltung in Togo. Darüber hinaus galt er aufgrund seiner zu Beginn des 20. Jahrhunderts unternommenen Reisen auch während der Dekolonisationszeit noch als ›Afrika-Experte‹. Denn da der Kolonialismus auf der Ebene der Akteur/-innen sowie der Institutionen auch nach dem Ende der deutschen Herrschaft in Afrika und Asien weiterexistierte, genossen dessen Repräsentant/-innen weiterhin ein hohes öffentliches Ansehen. Dies ermöglichte, dass der Kolonialismus als Denkstruktur die reale Kolonialherrschaft zeitlich weit überlebte.<sup>8</sup>

Während sich aus traditionellen adligen Tätigkeitsfeldern, wie zum Beispiel der Gutsherrschaft, spätestens ab 1945 nur noch wenig Prestige schlagen ließ, gelang es Adolf Friedrich durch sein koloniales Engagement, anschlussfähig an die sich wandelnde Gesellschaft zu bleiben.<sup>9</sup> Denn die spezifische Kombination aus seiner hochadligen Herkunft, seiner Reputation als ›Kolonial-Experte‹ sowie seiner transnationalen Netzwerke machten ihn über alle Umbrüche hinweg für verschiedene Staaten, unabhängig von der jeweils proklamierten politischen Ordnung, interessant. Dabei hatten nicht nur vier deutsche Regimes, vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus bis zur Bundesrepublik, sondern auch die Regierung Togos ein Interesse daran, den Mecklenburger für ihre Zwecke zu nutzen.

Deshalb bot der Kolonialismus ein geeignetes Feld für die Ausweichstrategien des Adels, der in der zunehmend egalitärer werdenden Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts um seine Privilegien fürchtete. Denn als Vorbedingung für die Durchsetzung des Nationalstaates und der Staatsbürgerschaft war der verfassungsrechtliche Sonderstatus

7 Vgl. Frutta: *Limpieza de sangre*, S. 224–226.

8 Mit der Trennung zwischen Kolonialherrschaft als formalem Zustand und dem Kolonialismus als mentaler Struktur hat sich Jürgen Osterhammel befasst. Vgl. Osterhammel: *Kolonialismus*, S. 19–26.

9 Die nachlassende Bedeutung der Gutswirtschaft hat Eckart Conze am Beispiel der Grafen von Bernstorff untersucht. Vgl. Conze: *Familienbewusstsein*, S. 477–479.

des Standes nach und nach eingeschränkt worden. Zeitgleich vergrößerten sich der Leistungsdruck und die Konkurrenz durch das aufstrebende Bürgertum in den traditionell vom Adel besetzten Berufen. Demgegenüber galten viele der modernen Berufe als nicht standesgemäß und konnten von Angehörigen der Aristokratie nicht ohne Ansehensverlust ausgeübt werden.<sup>10</sup>

Der Hochadel, zu dem die mecklenburgische Dynastie zählte, hatte innerhalb der Gruppe des Adels eine herausgehobene Stellung. Als hochadlig galten alle Familien, die bis zur Auflösung des Heiligen Römischen Reichs 1806 ein souveränes, reichsunmittelbares Territorium regiert hatten. Mecklenburg-Schwerin blieb bis zur Novemberrevolution 1918 ein eigenständiges Großherzogtum, und die regierende Fürstendynastie behielt damit ihre Landesherrschaft.<sup>11</sup> Durch seine Sonderstellung in der Hierarchie des Reichs und seine meist großen finanziellen Mittel sah sich der Hochadel weniger von der Konkurrenz durch das Bürgertum betroffen als der Niedere Adel. Aber auch hochadlige Familien standen vor der Herausforderung, für die männlichen nachgeborenen Angehörigen standesgemäße Berufe zu finden, da nur der Erstgeborene die Rolle als Regent bzw. Chef des Hauses erbte. Darüber hinaus sahen sie sich angesichts der zunehmenden Forderungen nach politischer Mitbestimmung vor die Aufgabe gestellt, ihre Herrschaft und ihren privilegierten Status gegenüber der Gesamtgesellschaft zu legitimieren. Deswegen suchte auch der Hochadel nach Ausweich- und Kompensationsfeldern.<sup>12</sup>

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Frage auseinander, in welchen konkreten Bereichen des kolonialen Feldes sich Adolf Friedrich als Hochadligem Handlungsmöglichkeiten boten, um seinen elitären Status zu festigen. Das Erkenntnisinteresse lässt sich dabei in drei anleitenden Fragenkomplexen zusammenfassen.

Der erste Fragenkomplex betrifft die Vorbedingungen, auf die Adolf Friedrich bei seinen Tätigkeiten im kolonialen Feld traf. Dabei gehe ich der Frage nach, welche diskursiven und praktischen Überschneidungen zwischen Adel und Kolonialismus bestanden. Damit verbunden ist die Frage, welche Möglichkeiten und Chancen Angehörige des Standes in diesem Feld sahen und wie sie die verschiedenen kolonialen Tätigkeiten Adolf Friedrichs standesintern bewerteten. Umgekehrt ist von Interesse, inwieweit andere gesellschaftliche Gruppen dem Adel besondere Qualitäten zusprachen, die für koloniale Tätigkeiten als förderlich galten. Dies führt zur Frage, ob Adolf Friedrich bei seiner kolonialen Karriere als Hochadliger über privilegierte Voraussetzungen verfügte.

10 Für die Situation des Adels im 19. und 20. Jahrhundert und die Herausforderungen durch die strukturellen Wandlungsprozesse vgl. Conze und Wienfort: Adel und Moderne.

11 Viele der bis 1806 bestehenden reichsunmittelbaren Territorien waren im Zuge der Neuordnung des Reichs und der Gründung des Deutschen Bundes 1815 aufgelöst worden. Die betroffenen Familien verloren damit die Landeshoheit, blieben aber Teil des Hochadels und bekamen als Entschädigung Sonderrechte, beispielsweise Steuerbefreiung oder Verwaltungshoheit, zugesprochen. Dadurch hatte der Hochadel als Gesamtgruppe eine herausgehobene Stellung innerhalb des Adels. Vgl. Urbach: Standesherrn, in: Conze: Kleines Lexikon, S. 220.

12 Für die Situation des Hochadels und dessen Strategien zum *Obenbleiben* vgl. Marburg: Europäischer Hochadel; Fetting: Zum Selbstverständnis; Nicklas: Das Haus Sachsen-Coburg.

Der zweite Fragenkomplex dreht sich um die Strategien, mit denen Adolf Friedrich versuchte, seine kolonialen Aktivitäten als Mittel zum *Obenbleiben* zu nutzen. Dabei mache ich drei verschiedene Strategien aus. Die erste betrifft die verschiedenen Netzwerke, in die der Herzog eingebunden war. Es handelte sich hier sowohl um regionale, auf Mecklenburg bezogene Netzwerke, als auch um solche auf nationaler Ebene, zum Beispiel zu hochrangigen Politiker/-innen. Darüber hinaus rücken transnationale Netzwerke in den Blick, vor allem die Kontakte Adolf Friedrichs zu Togoer/-innen. Im Zuge dessen frage ich danach, welche Rolle er in den verschiedenen Netzwerken einnahm, zu wem er Kontakt aufnahm und inwieweit sich diese sozialen Beziehungen als Mittel zum *Obenbleiben* eigneten. Umgekehrt ist von Relevanz, welche Interessen die anderen an den Netzwerken beteiligten Akteur/-innen hatten und was sie von den Beziehungen zum Herzog erwarteten. Als zweite Strategie Adolf Friedrichs steht die von ihm betriebene Wissenspolitik im Fokus. Dazu stelle ich folgende Fragen: Wie vermarktete er das von ihm auf Reisen gesammelte Wissen und inwieweit konnte er daraus persönliches Prestige ziehen? Dabei wird von Interesse sein, wie es ihm gelang, seine Kolonialerfahrung immer wieder an die sich wandelnden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse anzupassen und seinen Status als ›Afrika-Experte‹ bis an sein Lebensende zu behalten. Des Weiteren ist relevant, in welcher Weise er durch das von ihm produzierte und verbreitete Wissen die Wahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit in Bezug auf die Kolonien beeinflusste. Die dritte Strategie Adolf Friedrichs besteht in der Konstruktion und Vermarktung seiner Biographie. Hier ist von Interesse, wie er seine Lebensgeschichte entlang der narrativen Achsen der Hochadligkeit und der Kolonialtätigkeit erzählte und wie er diese Geschichte dem Wandel von Zeit und Raum anpasste. Darüber hinaus werfe ich die Frage auf, was sich aus der Art dieser biographischen Erzählung über die Werte und Bedürfnisse der jeweiligen Gesellschaft schließen lässt.

Der dritte Fragenkomplex behandelt die Prozesse der Machtbildung und die Herrschaftsdynamiken, die sich aus dem Zusammenwirken von Kolonialismus und Adel ergaben. Dazu frage ich, inwieweit Adolf Friedrich als Hochadliger das deutsche Kolonialimperium mitgestaltete und wie sich dies auf die Möglichkeiten der Herrschaft über die darin lebenden Menschen auswirkte. Während dabei bislang die Rolle der kolonialen Akteur/-innen als aus der jeweiligen Zeit erklärbar Sozialgeschichte betrachtet wurde, geht es hier um die Kontinuitäten der Herrschaft über Menschen und um den Beitrag des Hochadels zu diesen Machtstrukturen. Da im Sinne Foucaults jeder Diskurs aber nicht nur Herrschaftspraktiken, sondern immer auch Möglichkeiten des Widerstands produziert, frage ich auch nach den aus der Wechselbeziehung von Adels- und Kolonialkritik entstehenden Dynamiken.<sup>13</sup> Dabei stehen vor allem der Widerstand und die Handlungsstrategien der Menschen in den Kolonien im Fokus.

---

13 Vgl. Foucault: Die Ordnung des Diskurses, S. 33–35.

## 1.1 Methodisches Vorgehen und theoretische Grundannahmen

Die Auseinandersetzung mit der Fragestellung erfolgt mittels einer Kombination aus mehreren methodischen und theoretischen Ansätzen. Als Basis dient die neue historische Biographik. Diesem Ansatz folgend stehen die Interdependenzen zwischen individueller Handlungskompetenz und den strukturellen Zwängen der Gesellschaft im Mittelpunkt des Interesses. Ausgangspunkt dabei ist die Annahme, dass Strukturen nicht außerhalb oder unabhängig von den Subjekten existieren, sondern sich in deren individuelles Bewusstsein einschreiben. Umgekehrt verändern die handelnden Subjekte ihrerseits die Strukturen und stehen dadurch mit diesen in einem permanenten Wechselverhältnis. Die neue Biographik vermeidet damit die in der älteren Forschung gezogene Trennlinie zwischen Gesellschaftsgeschichte einerseits und der Geschichte des Individuums andererseits. Denn während Erstgenannte über ihre Fokussierung auf übergeordnete Strukturen die Akteur/-innen vergaß, verlor sich Zweitgenannte in der Schilderung der vermeintlichen Taten ›großer Männer‹.<sup>14</sup>

Dem methodischen Ansatz der neuen Biographik entlehne ich in dieser Arbeit drei Grundannahmen, nämlich erstens einen differenzierten Begriff von *agency*, verstanden als individuelle Fähigkeit zu handeln und dadurch Einfluss auf die eigene Umwelt zu nehmen.<sup>15</sup> Adolf Friedrich erscheint diesem Ansatz zufolge nicht als unabhängig handelndes Subjekt, sondern als ein in verschiedene Strukturen und Rollen eingebundener Akteur. Seine *agency* definierte sich in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Konfliktlinien und den Interessen verschiedener Gruppen oder institutioneller Formationen. Er stand im Spannungsfeld von sich kreuzenden Interessen, zum Beispiel zwischen adligen und bürgerlichen Gruppierungen oder zwischen Akteur/-innen in Deutschland und denen in den Kolonien, die ihn jeweils für ihre eigenen Zwecke instrumentalisierten. Das Spannungsfeld widerstreitender Interessen ermöglichte es Adolf Friedrich wiederum, Bündnisse einzugehen und sich für bestimmte Gruppen interessant zu machen. Dadurch konnte er seine *agency* vergrößern. So gelang es ihm gerade dadurch, dass er sich sowohl für die Interessen der togoischen als auch für die der westdeutschen Regierung einspannen ließ, die Togoreise 1960 zu unternehmen und dadurch sein persönliches Prestige zu steigern. Der Begriff der *agency* wird in der Historiographie meistens nur in Bezug auf außereuropäische Gruppen oder Subjekte gebraucht, während er für Europäer/-innen nur selten Verwendung findet. Indem ich den Begriff hier auf alle Akteur/-innen im kolonialen Feld anwende, durchbreche ich methodisch diese in der Historiographie immer noch verbreitete dichotome Trennung und nehme die Komplexität sowie die Brüchigkeit kolonialer Herrschaft in den Blick.<sup>16</sup>

14 Für eine Zusammenfassung der neuen Biographik und ihrer Verwendung in der Geschichtswissenschaft vgl. Gallus: Biographik, S. 40–45; Wirsching: Neueste Zeit, S. 215–219.

15 Zum Begriff der *agency* in der neuen Biographik vgl. Berghahn und Lässig: *Biography between structure and agency*.

16 Mit dem Fortleben der durch den Kolonialismus gezogenen Dichotomie zwischen Kolonisierenden und ›Kolonisierten‹ in der neueren Historiographie befassen sich Ann Laura Stoler und Frederick Cooper. Vgl. Stoler und Cooper: *Between metropole and colony*, S. 6–8.

Zweitens entlehne ich der neuen Biographik eine konstruktivistisch-hermeneutische Herangehensweise, wonach der Blick auf die Vergangenheit durch gegenwärtige Forschungsinteressen und Fragestellungen des jeweiligen Historikers oder der jeweiligen Historikerin bestimmt ist. Deswegen handelt es sich bei dieser Arbeit nicht um eine Biographie im Sinne der chronologischen und auf Vollständigkeit bedachten Nacherzählung eines individuellen Lebens.<sup>17</sup> Stattdessen dient das untersuchte Leben dazu, methodisch und thematisch ein Forschungsfeld zu eröffnen. Da es sich hierbei um die deutsche Kolonialgeschichte handelt, sind nur diejenigen biographischen Aspekte Adolf Friedrichs relevant, die einen Bezug zu diesem Feld aufweisen.

Durch diese methodische Konzeption der Biographie geben Lebensgeschichten Auskunft über die jeweiligen gesellschaftlichen Wert- und politischen Ordnungsvorstellungen sowie deren Wandel im Lauf der Zeit.<sup>18</sup> Die Biographie Adolf Friedrichs dient hier als historische Sonde, um größere Entwicklungslinien der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts zu untersuchen. Sie gibt Aufschluss über die Kolonialgeschichte während der deutschen Herrschaft in Afrika und Asien sowie über den Kolonialismus nach dem Zusammenbruch des deutschen Imperiums 1914–18. Die vielfältigen Kontakte und Abhängigkeiten Adolf Friedrichs ermöglichen dabei auch, die *agency* von außereuropäischen Akteur/-innen in den Blick zu nehmen. Des Weiteren gibt die untersuchte Biographie Aufschluss über die Situation des deutschen Hochadels vor und nach dessen politischer Entmachtung 1918. Anhand der Biographie des Herzogs lassen sich individuelle und kollektive Reflexionsprozesse während dieser Umbruchzeit analysieren, ebenso wie die Strategien, mit denen er darauf reagierte.

Indem hier ein Vertreter des bis 1918 regierenden Standes im Fokus steht, ermöglicht dieser Fall Rückschlüsse über die Transformation von Eliten in politischen Umbruchzeiten. Dabei lässt sich aufzeigen, dass die alten Eliten mit ihrer formalen Abschaffung nicht einfach verschwanden, sondern durch mehr oder weniger erfolgreiche Anpassungsleistungen versuchten, sich als einflussreiche Gruppe zu erhalten.<sup>19</sup> Dies lässt sich anhand der Biographie Adolf Friedrichs nicht nur für den Hochadel, sondern auch für die ehemaligen Kolonialbeamten aufzeigen. Damit untersuche ich in dieser Arbeit neben den Brüchen des 20. Jahrhunderts auch die Kontinuitäten und transzendiere damit den historiographischen Zäsurbegriff, der von klar zu trennenden Epochenabschnitten ausgeht.

Drittens entnehme ich der neuen Biographik einen Methodenpluralismus, der sich eines Instrumentariums aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen bedient.<sup>20</sup> So liefert

17 Als eines der ersten Beispiele für eine gelungene Umsetzung dieses eher thematisch als chronologisch geleiteten Biographieansatzes gilt in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft die Studie Ulrich Herberts über den leitenden Beamten im Reichsicherheitshauptamt Werner Best. Vgl. Herbert: Best.

18 Vgl. Klein: Handbuch Biographie, S. xiv.

19 Zum Stand der Forschung über den Wandel der Eliten in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert vgl. Seemann: Das Konzept der »Elite(n)«, S. 33–36. Zur Anwendung des Elitenbegriffs in der Adelsforschung vgl. Bosbach u.a.: Einleitung, S. 13–17.

20 Für zwei einflussreiche Debattenbeiträge zur Diskussion über das Potential des Methodenpluralismus in der historischen Biographieforschung vgl. Herbert: Best, S. 15–20; Kershaw: Hitler.

der französische Soziologe Pierre Bourdieu wesentliche Denkanstöße. In seinem viel rezipierten Aufsatz »Die biographische Illusion« verwirft er die Vorstellung von der Lebensgeschichte als kohärenter und zielgerichteter Einheit.<sup>21</sup> Stattdessen richtet er seinen Blick auf die Formen der Selbstdarstellung und Sinnggebung und geht davon aus, dass die erzählte Lebensgeschichte variiert, je nach dem Markt, auf dem sie angeboten werden soll.<sup>22</sup> Dieser Ansatz eignet sich dazu, die Konstruktion der Biographie Adolf Friedrichs zu analysieren, gerade auch im Hinblick darauf, wie er sich nach politischen Umbrüchen an die gewandelten Umstände anpasste.

Die Feldtheorie Bourdieus dient in dieser Arbeit dazu, die Aktivitäten Adolf Friedrichs in verschiedenen kolonialen Bereichen zu erfassen. Bourdieu zufolge organisieren sich Gesellschaften nach voneinander abgegrenzten Feldern, in denen jeweils verschiedene Wahrnehmungsweisen, Bewertungskategorien und Personengruppen vorherrschend sind. Als Beispiele für solche Felder nennt Bourdieu die Wissenschaft, die Politik oder die Wirtschaft. Die Individuen in den Feldern nehmen unterschiedlich machtvolle Positionen ein und haben dementsprechend mehr oder weniger Einfluss auf die im jeweiligen Feld gültigen Wahrheiten und Werte. Über die Möglichkeiten eines Individuums, bestimmte Positionen in einem Feld einzunehmen, entscheiden seine mitgebrachten Dispositionen. Diese sind das jeweils verfügbare Kapital sowie der Habitus – Begriffe, die hier näher definiert werden sollen.<sup>23</sup>

Den Begriff des Kapitals beschränkt Bourdieu nicht auf den monetären Bereich. Vielmehr bringt jedes Feld eigene spezifische Kapitalsorten hervor. Bourdieu benennt aber drei Grundkapitalsorten, die in jedem Feld gültig sind, wenn auch in jeweils unterschiedlicher Gewichtung. Zum einen handelt es sich dabei um das soziale Kapital, womit er dauerhafte Netze und institutionalisierte Beziehungen bezeichnet, die durch das gegenseitige Kennen und Anerkennen strukturiert sind. Zweitens gehört das ökonomische Kapital dazu. Die dritte Sorte bildet das kulturelle Kapital, das nochmals in drei verschiedene Formen untergliedert ist. Kulturelles Kapital kann erstens in inkorporiertem Zustand, beispielsweise der Art sich auszudrücken oder zu verhalten, vorliegen. Zweitens besteht es in objektiviertem Zustand, als Besitz an kulturellen Gütern, zum Beispiel Gemäldegalerien oder Bibliotheken. Drittens gibt es einen institutionalisierten Zustand, der vor allem in Form von Bildungstiteln seinen Ausdruck findet. Die drei Grundkapitalsorten lassen sich wahlweise ineinander transformieren.<sup>24</sup> Für die Position eines Individuums in einem spezifischen Feld ist also die Menge an verfügbarem Kapital ausschlaggebend. Die Menge und Zusammensetzung des individuellen Kapitals ist dabei teilweise Folge der eigenen Anstrengung, vorwiegend aber das Erbe der schicht- oder milieuspezifischen Sozialisation.<sup>25</sup>

21 Vgl. Bourdieu: Illusion, S. 76–77.

22 Bourdieu unterscheidet vor allem die öffentliche und die private Darstellung des eigenen Lebens. Vgl. Bourdieu: Illusion, S. 81.

23 Für eine Zusammenfassung der Feldtheorie Bourdieus vgl. Barlösius: Bourdieu, S. 90–117.

24 Vgl. ebd., S. 108–109.

25 Vgl. Bourdieu: Kapital, S. 183–184.

Bezogen auf den hier untersuchten Fall bedeutet dies, dass Adolf Friedrich als Hochadliger über eine gute Ausstattung der drei Grundkapitalsorten und dadurch über eine günstige Ausgangsposition in jedem Feld verfügte. So besaß die mecklenburgische Dynastie ausreichend ökonomisches Kapital. Indem Hochadlige auf ein transnationales, europaweites Netz von Beziehungen zurückgreifen konnten, das durch ständische Schranken geschützt war, besaßen sie soziales Kapital.<sup>26</sup> Des Weiteren verfügten sie über inkorporiertes kulturelles Kapital in Form von Stil- und Redegewandtheit. Durch den Besitz von Schlössern und Kunstsammlungen besaßen sie darüber hinaus kulturelles Kapital in objektiviertem Zustand und durch die Adelstitel auch in institutionalisierter Form.

Dieses Modell ermöglicht es, die privilegierte Position Adolf Friedrichs im kolonialen Feld sowie seine schnelle Karriere dort zu erklären. Darüber hinaus eignet sich der Kapitalbegriff, um seine Strategien der Selbstvermarktung zu rekonstruieren. So lassen sich seine Netzwerke zu Vertreter/-innen der deutschen Kolonialbewegung oder die transnationalen Kontakte zu togoischen Akteur/-innen als soziales Kapital fassen, die Inszenierung seiner Kolonialerfahrung in Form von Sammlungen dagegen als (objektivierte) kulturelles Kapital.

Den Begriff des Habitus definiert Bourdieu als die verinnerlichte Grundlage der Denk- und Verhaltensweisen eines Individuums. Das Habituskonzept besagt, dass Menschen in Alltagssituationen nicht bewusst handeln, sondern zu einem Großteil den verinnerlichten Regeln ihres Habitus folgen. Dadurch wird instinktiv sozial ›richtiges‹ Verhalten möglich.<sup>27</sup> Jedes Feld bildet dabei spezifische Habitusformen aus. Diese spiegeln wiederum die internen Strukturen des Feldes. Dies ermöglicht den sich erfolgreich anpassenden Individuen, unbewusst in der Logik des jeweiligen Feldes zu denken und zu handeln. Der Habitus eines Individuums wird geformt durch die verschiedenen Felder, in denen sich dieses bewegt.<sup>28</sup>

Auf die Biographie Adolf Friedrichs angewendet, lässt sich rekonstruieren, inwieweit er sich dem Habitus des kolonialen Feldes anpasste, bzw. wo er seine Zugehörigkeit zum Hochadel stärker in den Mittelpunkt stellte. So lässt sich analysieren, wann er sich auf seinen Reisen dem kolonialen Rassismus anpasste und wann er seine soziale Umwelt eher nach adligen Hierarchiekategorien wahrnahm.

Auf den Adel bezogen lässt sich der Habitus am besten mit dem aus der Adelforschung stammenden Konzept der *Adeligkeit* fassen, einem standesspezifischen System gemeinsamer kultureller Wahrnehmungs- und Verhaltensdispositionen. Die *Adeligkeit* bezieht sich auf die Lebensweise, das soziale sowie kulturelle Verhalten und die Wertvorstellungen. Damit strukturiert dieses Prinzip sowohl die Handlungen als auch das Denken der Angehörigen des Standes. Zahlreiche Debatten der jüngeren Adelforschung beschäftigen sich dabei mit der Frage, welche Leitbilder und Werte als Kernelemente der

26 Vgl. Marburg: Europäischer Hochadel, S. 32–35.

27 Vgl. Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 190.

28 Vgl. Barlösius: Bourdieu, S. 90–91.

*Adeligkeit* gelten können.<sup>29</sup> Für diese Arbeit ist vor allem der Ansatz Stephan Malinowskis relevant, der nach den Anknüpfungspunkten zwischen der völkischen Rechten und adligen Wertvorstellungen fragt. Seine These dazu ist, dass zentrale Leitbilder der *Adeligkeit* wie das am ›Führertum‹ orientierte Herrschaftsverständnis oder die Vorstellungen von Landbesitz und ›Boden‹ eine Annäherung an den Nationalsozialismus ermöglichten.<sup>30</sup>

Den Ansatz Malinowskis nehme ich zum Ausgangspunkt, um nach den Anknüpfungspunkten zwischen *Adeligkeit* und Kolonialismus zu fragen. Dabei untersuche ich zum einen, inwieweit Interessenüberschneidungen, basierend auf ähnlich gelagerten Wertvorstellungen, zwischen dem Hochadel und der Kolonialbewegung in Deutschland bestanden. Zum anderen frage ich nach den Möglichkeiten zur Konstruktion von *Adeligkeit* in den Kolonien, zum Beispiel durch die sich dort bietenden Herrschaftsoptionen über die lokale Bevölkerung. Um die Wahrnehmung des kolonialen Feldes aus der Perspektive Adolf Friedrichs sowie seiner Familie zu rekonstruieren, greife ich auf das von Silke Marburg entwickelte Modell der adligen Binnenkommunikation zurück. Mit dessen Hilfe lässt sich untersuchen, welche Lebensbereiche und Begriffe der Adel mit spezifisch aristokratischen Sinnprojektionen auflud und worauf er die eigene Standeszugehörigkeit projizierte.<sup>31</sup> Die Analyse der geteilten inneradligen Projektionen soll sichtbar machen, wie die Mitglieder dieser Gruppe eine gemeinsame Kultur und eine kollektive Identität herstellten.<sup>32</sup>

Die *Adeligkeit* hatte für den Adel auch eine herrschaftssichernde Funktion. Als habituelle Prägung sollte sie allen Angehörigen des Standes das Bewusstsein vermitteln, einer überlegenen, zum Herrschen geborenen ›Klasse‹ von Menschen anzugehören. Dieses Bedürfnis der Abgrenzung ›nach unten‹ wird in der Adelforschung mit dem Begriff der Distinktion beschrieben.<sup>33</sup> Dieses inkorporierte Überlegenheitsbewusstsein erleichterte es Adligen, in verschiedenen Feldern führende Positionen einzunehmen, da sie mit dem Selbstverständnis einer Führungselite auftraten.

Die gute Ausstattung mit den Grundkapitalsorten sowie die Wahrnehmungs- und Verhaltensdisposition der *Adeligkeit* stellen eine Gemeinsamkeit zwischen allen Hochadeligen dar. Dies ist wichtig vor dem Hintergrund, dass sich bei jeder Biographie die Frage nach der Verallgemeinerbarkeit und der Repräsentativität für eine Gruppe stellt. Der Lebenslauf Adolf Friedrichs ist in einigen Bereichen typisch für hochadlige Eliten, in anderen allerdings nicht. Insbesondere für seine Tätigkeit als Gouverneur von Togo findet sich in der deutschen Geschichte kein Vergleichsfall. Für diese Arbeit ist aber nicht in erster Linie entscheidend, ob sich die Biographie Adolf Friedrichs mit der anderer Hoch-

29 Für eine Zusammenfassung der älteren Forschung vgl. Reif: Adel im 19. und 20. Jahrhundert, S. 119–120. Für einen Überblick über die neuere Forschung vgl. Menning: Adlige Lebenswelten.

30 Vgl. Malinowski: Vom König, S. 40–45.

31 Vgl. Marburg: Europäischer Hochadel, S. 12.

32 Vgl. ebd., S. 40–41.

33 Zur Bedeutung der Distinktion für den Adel vgl. Marburg und Matzerath: Vom Stand, S. 10–12. Für die spezifischen Distinktionsmittel des Hochadels vgl. Marburg: Europäischer Hochadel, S. 83–85.

adliger deckt. Vielmehr steht die Frage im Mittelpunkt, inwieweit seine Ansichten, Bewertungen und Handlungen in Bezug auf das koloniale Feld dem Habitus seines Standes folgten und auf welche standesspezifischen Vorteile er bei seiner Kolonialkarriere zurückgreifen konnte.<sup>34</sup>

Für die Verallgemeinerbarkeit sind also zwei Faktoren entscheidend. Erstens legte die *Adeligkeit* als Habitus alle Angehörigen des Standes auf bestimmte Verhaltensweisen fest – und schloss andere aus. Dies zeigt sich besonders deutlich in der Zurücksetzung des Individuums gegenüber den Interessen der Dynastie. Bei der Wahl eines Berufs oder bei Eheschließungen verzichteten Adlige bewusst auf die freie, individuelle Entscheidung und ordneten sich ganz den Bedürfnissen der Familie sowie den Standesregeln unter. Zweitens wurde das hohe gesellschaftliche Ansehen dem Stand als solchem entgegengebracht, nicht den einzelnen Persönlichkeiten. Abgesehen von der Frage nach der Verallgemeinerbarkeit erfüllen die von anderen hochadligen Lebensläufen abweichenden Verhaltensweisen Adolf Friedrichs darüber hinaus eine wichtige methodische Funktion in dieser Arbeit. Denn gerade in den darauf bezogenen Reaktionen seiner Standesgenoss/-innen spiegelt sich die damals geltende Norm und zeigt die Möglichkeiten und Grenzen hochadligen Engagements im kolonialen Feld auf.

Bourdieu konzipierte seine Feldtheorie und somit auch den Begriff des Kapitals auf einer nationalen Ebene.<sup>35</sup> In dieser Arbeit steht aber mit dem kolonialen Feld ein die Grenzen der Nation überschreitendes Konstrukt im Fokus. Deswegen erweitere ich den Ansatz Bourdieus hier transnational und gehe damit über dessen ursprünglichen Anwendungsbereich hinaus. Neben den grenzüberschreitenden Aktivitäten Adolf Friedrichs untersuche ich dabei auch die Interessen der Menschen in den Kolonien sowie deren Wahrnehmung des Mecklenburgers. Um diese transnationale Ebene methodisch erfassbar zu machen, kombiniere ich die Theorie Bourdieus hier mit mehreren aus der Imperial- und Globalgeschichte stammenden Ansätzen. Dabei ergibt die Verbindung des Kapitalbegriffs mit diesen Ansätzen eine für die vorliegende Arbeit geeignete neue Methodik. Denn dadurch lässt sich rekonstruieren, inwieweit globale Mobilität und transnationale Netzwerkbildung Mittel darstellten, um kulturelles bzw. soziales Kapital zu generieren.

Als erster Ansatz, der hier mit der Theorie Bourdieus kombiniert wird, ist der von Bernd Hausberger entwickelte *globale Lebenslauf* zu nennen. Dabei handelt sich um einen akteurszentrierten Ansatz, der dazu dient, die spezifischen Ausprägungen globalgeschichtlicher Prozesse auf individueller Ebene zu rekonstruieren. Hausberger versteht dies als Ergänzung zu den makrohistorisch ausgerichteten Ansätzen der Globalgeschichte.<sup>36</sup> Als Voraussetzung des *globalen Lebenslaufs* definiert er die Mobilität der Individuen, ihre Anpassungsleistung an andere kulturelle Kontexte sowie ihr Bewusstsein von der Globa-

34 Eckard Michels hat dies für den Fall des adligen Kolonialoffiziers Paul von Lettow-Vorbeck herausgearbeitet. Vgl. Michels: Lettow-Vorbeck, S. 357–358.

35 Auf dieses Problem bei der Anwendung der Theorie für die neuere Forschung weist auch das Bourdieu-Handbuch hin. Vgl. Fröhlich und Rehbein: Bourdieu-Handbuch, S. 404.

36 Vgl. Hausberger: Globale Lebensläufe, S. 10–12.

lität des eigenen Handelns.<sup>37</sup> Das Modell des *globalen Lebenslaufs* wurde bislang noch nicht auf die Untersuchung eines hochadligen Akteurs angewandt. Obwohl der Hochadel als gesellschaftliches Phänomen älter als die Nation ist und diese ohnehin in jeder Hinsicht transzendiert, ist das Modell hier fruchtbar. Denn damit lässt sich die biographische Erzählung Adolf Friedrichs im Spannungsfeld zwischen europäischem Nationalismus und transnationaler Lebensweise analysieren. Ausgehend von den von Hausberger erarbeiteten Konstruktionsbedingungen argumentiere ich, dass es für Hochadlige nahelag und erfolgversprechend war, im Zeitalter des Nationalismus einen *globalen Lebenslauf* zu führen. Mehrsprachigkeit, das Reisen sowie der Umgang mit kultureller Vielfalt gehörten zu den standestypischen Erziehungsinhalten. Darüber hinaus verfügten Hochadlige durch ihr transnationales adelsinternes Netzwerk über privilegierte Möglichkeiten der grenzüberschreitenden Mobilität.<sup>38</sup>

Um den globalgeschichtlich ausgerichteten Ansatz Hausbergers um einen spezifisch imperial- und kolonialgeschichtlichen Zugang zu ergänzen, kommt in dieser Arbeit das von Malte Rolf geprägte Konzept der *imperialen Biographie* zur Anwendung.<sup>39</sup> Dieser Ansatz befasst sich mit der Rolle von mobilen Eliten für die Ausgestaltung von Imperien. Ausgangspunkt dabei ist die Annahme, dass solche individuellen, von hoher Mobilität geprägten Karrieren eng mit den Strukturen imperialer Staatsgebilde verwoben sind. Rolf untersucht dabei, in welcher Weise Imperien Bezugspunkte für die identitätsbezogene Selbstwahrnehmung und die beruflichen Karrierevorstellungen von Individuen darstellen.<sup>40</sup> Angewendet auf Adolf Friedrich lässt sich durch diesen Ansatz analysieren, inwieweit er das deutsche Kolonialreich als Möglichkeit für berufliche Tätigkeiten, zum Beispiel im höheren Kolonialdienst, ansah.

Darüber hinaus fragt der Ansatz der *imperialen Biographie* danach, wie die Angehörigen der reichsweit tätigen Eliten das Imperium mitgestalteten, indem sie durch ihre Mobilität für die Zirkulation von Wissensbeständen und Herrschaftsstrukturen zwischen verschiedenen Orten sorgten.<sup>41</sup> Damit lässt sich auch die Rolle Adolf Friedrichs im deutschen Kolonialreich erfassen. Einerseits untersuche ich in diesem Zusammenhang seine Funktion als Repräsentant imperialer Zentralgewalt in Togo. Andererseits ist von Relevanz, wie er das von ihm auf Kolonialreisen produzierte Wissen zwischen verschiedenen Teilen des Imperiums zirkulieren ließ und dadurch dessen öffentliche Wahrnehmung mitgestaltete. Durch den Ansatz der *imperialen Biographie* lässt sich also rekonstruieren,

37 Wobei die Mobilität nicht zwingend notwendig ist. So sieht Hausberger auch die Möglichkeit, die Biographie von Menschen, die ihre Herkunftsregion nie verließen, in einem globalen Zusammenhang zu untersuchen. Vgl. ebd., S. 13.

38 Auf die Bedeutung globaler Netzwerke in Bezug auf die Chancen auf einen erfolgreichen *globalen Lebenslauf* weist Hausberger ebenfalls hin. Vgl. ebd., S. 18–19.

39 Vgl. Rolf: *Imperiale Biographien*. Ein guter Überblick über verschiedene Fragestellungen und Anwendungsgebiete des Ansatzes findet sich im Themenheft »Imperiale Biographien« der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* von 2014.

40 Vgl. Rolf: *Imperiale Biographie*, S. 5.

41 Vgl. ebd., S. 11–13.

wie der Herzog sich als ›Afrika-Experte‹ inszenierte und wie er diesen Status immer wieder an die sich wandelnden Umstände anpasste.

Adolf Friedrich agierte aber nicht nur als Mittler zwischen den Kolonien und der Zentralgewalt des Deutschen Reichs. Als Angehöriger der in Mecklenburg regierenden Dynastie stellten für ihn zeit seines Lebens auch regionale Bezüge einen wesentlichen Teil seiner Selbstverortung innerhalb des Imperiums dar. So tauschte er sich auf seinen Kolonialreisen mit ausgewanderten Mecklenburger/-innen aus. Umgekehrt vermittelte er der Bevölkerung des Großherzogtums durch Ausstellungen und Vorträge seine Eindrücke aus anderen Weltregionen und versuchte, ihre Kolonialbegeisterung zu wecken. Um transregionale Bezüge solcher Art zu untersuchen, hat Johannes Paulmann das Konzept des *Weltläufers* entwickelt, das sich anhand der Weltbezüge des deutschen Südwestens mit dem komplexen Wechselverhältnis von Region und Welt befasst.<sup>42</sup>

Darüber hinaus schärft dieses Konzept den Blick für die Komplexität der *agency* von außereuropäischen Akteur/-innen. Paulmann warnt vor der methodischen Falle, die europäischen Reisenden entsprechend ihrer Eigendarstellung als selbstbestimmte ›Pioniere‹ wahrzunehmen. Stattdessen legt er den Fokus auf die vielseitigen Abhängigkeitsverhältnisse, in denen sich die *Weltläufer* vor, während und nach ihren Reisen befanden.<sup>43</sup> Diese Herangehensweise ist für die Analyse der Biographie Adolf Friedrichs grundlegend. Paulmanns Ansatz folgend, lese ich die Ego-Dokumente des Herzogs nicht nur in der von ihm intendierten Weise als Berichte eines erfolgreichen ›Entdeckers‹, sondern kontrastiere dies mit den unbeabsichtigten Zwischentönen, in denen seine Verunsicherung angesichts der Abhängigkeit von der Bevölkerung in den Kolonien durchklingt.

Eine zentrale theoretische Grundlage, auf der diese Arbeit aufbaut, ist die Intersektionalitätsforschung. Ihr zufolge wirkt sich das Zusammenspiel verschiedener Differenzkategorien in komplexer Weise auf die Formen der Diskriminierung aus, mit denen Menschen, die den gesellschaftlich gesetzten Normen nicht entsprechen, konfrontiert sind. Laut der US-amerikanischen Schriftstellerin Audre Lorde machen zum Beispiel Schwarze<sup>44</sup> Frauen Diskriminierungserfahrungen, die über die jeweils vereinzelt betrachtete Diskriminierung von Afroamerikaner/-innen und Frauen allgemein hinausgehen. Die Überlagerung von zwei oder mehreren Unterdrückungsstrukturen führt also zu Dynamiken, die sich komplex gestalten.<sup>45</sup>

Die vorliegende Arbeit dreht diese Perspektive um, indem hier ein mehrfach privilegierter Akteur im Fokus steht. Die in der Intersektionalitätsforschung am häufigsten her-

42 Vgl. Paulmann: Regionen.

43 Vgl. ebd., S. 675–677.

44 Die Begriffe ›Schwarz‹ und ›Weiß‹ werden in dieser Arbeit durchgängig großgeschrieben, auch bei adjektivischer Verwendung. Dies ist ein in der postkolonialen Forschung gängiges Mittel, um auf die Konstruiertheit der Begriffe zu verweisen und sich von der unkritischen Annahme zu distanzieren, Hautfarben seien ›biologische‹ Determinanten.

45 Vgl. Lorde: Women redefining difference, S. 117–119.

vorgehobenen Differenzkategorien sind ›Klasse‹, ›Rasse‹<sup>46</sup> und Geschlecht.<sup>47</sup> Als hochadliger Weißer Mann gehörte Adolf Friedrich in allen drei Kategorien zu den ›Gewinnern‹ gesellschaftlicher Ungleichheit. Dem intersektionalen Ansatz folgend, ist anzunehmen, dass sich nicht nur die Überlagerung mehrerer Diskriminierungsformen gegenseitig dynamisierte, sondern umgekehrt auch die Verbindung verschiedener privilegierter Gruppenzugehörigkeiten. Dabei ist die These anleitend, dass Adolf Friedrich vor allem im Kontext des Kolonialismus diese ihn begünstigenden Differenzkategorien zur Geltung bringen konnte. So lässt sich danach fragen, inwieweit seine Zugehörigkeit zum Hochadel seine Kolonialkarriere beförderte. Ein Hinweis darauf ist, dass der Herzog ohne vorherige Erfahrung im öffentlichen Dienst zum Gouverneur von Togo ernannt wurde. Zu seiner Rolle vor Ort lässt sich fragen, welche Dynamiken aus der Vereinigung von aristokratischen und rassistischen Privilegien in der Person des Mecklenburgers entstanden. Hier ist die zeitgenössische Bezeichnung als ›Afrika-Herzog‹ ein Anhaltspunkt.<sup>48</sup>

Der die kolonialen Hierarchien strukturierende Rassismus bot für Adlige besondere Möglichkeiten der Distinktion. Denn in den europäischen Gesellschaften hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die Differenzkategorie der ›Klasse‹ gegenüber dem älteren adligen Konzept des Geburtsstandes durchgesetzt. Im Gegensatz zu diesem sah das Klassenmodell soziale Mobilität und die Durchlässigkeit der hierarchischen Schranken vor, um die Arbeitsmotivation der Individuen durch die Verheißung von Aufstiegschancen zu steigern.<sup>49</sup> Der Adel sah sich dadurch der Konkurrenz anderer sozialer Gruppen ausgesetzt, vor der ihn im *Ancien Régime* die starren Schranken der Standeszugehörigkeit bewahrt hatten. Da der Rassismus sich durch angeblich biologisch vorgegebene Differenz legitimiert, bot er eine Differenzkategorie, die in ihrer proklamierten Unabänderlichkeit dem geburtsständischen Prinzip ähnelte.<sup>50</sup>

In Bezug auf die Kategorie Geschlecht boten die Kolonien ebenfalls einen besonderen Raum. Denn Frauen waren von weiten Teilen der Tätigkeiten ausgeschlossen, denen Adolf Friedrich dort nachging. So arbeiteten im gehobenen Kolonialdienst ausschließlich

46 Am Beispiel des Begriffs ›Rasse‹ erkläre ich kurz meinen Umgang mit Begriffen aus der Quellsprache bzw. aus heutiger Sicht problematischen Konzepten. In einer historischen Arbeit lässt es sich nicht vermeiden, die Sichtweise von Akteur/-innen aus der untersuchten Zeit und deren Sprachgebrauch wiederzugeben. Um zu verhindern, die der Sprache innewohnenden Gewaltverhältnisse zu reproduzieren, vermeide ich es aber, Begriffe zu zitieren, die sich in besonders abwertender Weise gegen bestimmte Gruppen von Menschen richten. Direkte Zitate sind durch doppelte Anführungszeichen markiert. Einfache Anführungszeichen betonen meine Distanzierung von verwendeten Begriffen, ohne dass es sich dabei um direkte Zitate handelt. Kursivsetzungen zeichnen dagegen aus anderen Sprachen übernommene Begriffe sowie Eigennamen aus.

47 Vgl. Klinger: Ungleichheit, S. 25.

48 Auch Stefanie Michels formuliert die These, dass der Zusammenhang von adligen und kolonial-rassistischen Machtstrukturen zu komplexen Interaktionen führen konnte, die eine zusätzliche Dynamik aus der Verbindung mit weiteren Ordnungskategorien wie Geschlecht oder Nation gewinnen konnten. Vgl. Michels: Schwarze deutsche Kolonialsoldaten, S. 29.

49 Vgl. Klinger: Ungleichheit, S. 27.

50 Vgl. ebd., S. 28.

Männer und auch die in der imperialen Kultur gepflegten Freizeitvergnügungen, wie die Großwildjagd oder Treffen in elitären Clubs, blieben weitestgehend Männern vorbehalten.<sup>51</sup> Michael Pesek untersucht in diesem Zusammenhang für den Fall Deutsch-Ostafrikas, wie die dort anwesenden Deutschen sich eine spezifische Form von Männlichkeit in Bezug zum kolonialen Raum konstruierten. Dabei arbeitet er zwei konkurrierende Männlichkeitskonzeptionen heraus, eine militärisch-aristokratische und als Gegenstück dazu eine bürgerlich-administrative.<sup>52</sup> In Anlehnung daran fasse ich Adolf Friedrichs Identitätskonstruktion ebenfalls als elitäre Männlichkeitsvorstellung, die er an eine als ›fremd‹ und ›unterlegen‹ wahrgenommene soziale Umwelt band.

Im kolonialen Feld bestanden also besondere Distinktionsmöglichkeiten. Die vorliegende Arbeit thematisiert, wie Adolf Friedrich seine Identität entlang der drei zentralen Differenzkategorien ›Klasse‹, ›Rasse‹ und Geschlecht aufbaute und welche Bedeutung der Kolonialismus dabei hatte. Der biographische Zugang ermöglicht es darüber hinaus, das individuelle Denken und Handeln des Herzogs in den größeren Zusammenhang gesellschaftlicher Machtverhältnisse zu stellen. Denn da er weite Teile des 20. Jahrhunderts in Deutschland als öffentliche Identifikationsfigur diente, lassen sich aus den ihm zugeschriebenen Eigenschaften Rückschlüsse auf die Vorstellungen, Werte und Bedürfnisse der jeweiligen Gesellschaft ziehen. In der ihm entgegengebrachten Bewunderung spiegeln sich Vorstellungen von Normativität sowie die Bedeutung der in seiner Person zusammenwirkenden und ihn privilegierenden Differenzkategorien. Audre Lorde hat diese unbewussten Idealvorstellungen als *mythical norm* bezeichnet, die von den Teilen der Bevölkerung, die sie nicht erfüllen, Anpassung erzwingen.<sup>53</sup>

Es soll also rekonstruiert werden, welche seiner verschiedenen Rollen Adolf Friedrich in Bezug auf Raum und Zeit jeweils in den Vordergrund seiner Biographie stellte. Von besonderem Interesse dabei ist, in welcher Weise er seine Selbstdarstellung im Zusammenhang mit den großen politischen Umbrüchen 1918, 1933 und 1945 veränderte. Aus dem Verhältnis, in dem Hochadligkeit, Kolonialexpertise und bestimmte Männlichkeitsideale in seiner Ich-Erzählung standen, lässt sich auf die jeweils dominierende Werteordnung schließen. So ist für seine Anpassung an die Nachkriegsgesellschaft ab 1945 nachzuweisen, dass er aus Rücksicht auf deren demokratische Verfasstheit auf monarchistische Propaganda verzichtete. Während seine hochadlige Identität also in den Hintergrund trat, inszenierte er sich bis an sein Lebensende als ›guter‹ Gouverneur und paternalistische ›Vaterfigur‹ Togos. In dieser Hinsicht gibt die vorliegende Arbeit auch einen Teil der Ant-

51 An dieser Stelle bietet sich eine Anmerkung zu der in dieser Arbeit verwendeten geschlechtersensiblen Sprache an. Wird die männliche Form verwendet, handelt es sich bei den beteiligten Akteuren ausschließlich um Männer. In Fällen, wo sich dies nicht mit großer Wahrscheinlichkeit sagen lässt oder wo die bezeichnete Gruppe mit Sicherheit Frauen umfasste, gendere ich (angezeigt durch die Zeichen: /-). Ausnahmen davon sind feststehende Formulierungen wie ›Bürgertum‹, wo die männliche Form verwendet wird.

52 Vgl. Pesek: Praxis und Repräsentation, S. 216–217.

53 Für die US-amerikanische Gesellschaft hat Lorde die *mythical norm* als Kombination aus folgenden Persönlichkeitsmerkmalen definiert: »white, thin, male, young, heterosexual, Christian and financially secure.« Lorde: Women redefining difference, S. 116.

wort auf die in der Intersektionalitätsforschung zentrale Frage nach der Bedeutung von Ungleichheit für das Funktionieren ›moderner‹ Gesellschaften.<sup>54</sup>

## 1.2 Historiographische Verortung zwischen Adels- und Kolonialgeschichte

In der vorliegenden Arbeit bringe ich zwei Forschungsbereiche zusammen, die in der deutschsprachigen Historiographie bislang nicht zusammengedacht wurden. Dabei handelt es sich zum einen um die Forschung zum deutschen Adel und zum anderen um die Kolonialgeschichte. Beide Bereiche sind erst in den letzten Jahren in den Fokus der Geschichtswissenschaft gerückt und haben seitdem ein schnell wachsendes Interesse gefunden. Ausgangspunkt meiner Betrachtung ist die Annahme, dass es zwischen dem Adel und dem Kolonialismus vielfältige Berührungspunkte und Austauschbeziehungen gab. Die Untersuchung dieses Wechselverhältnisses stellt ein Desiderat dar, zu dem die Biographie Adolf Friedrichs einen äußerst fruchtbaren Zugang bietet.

Während über den deutschen Adel inzwischen ein umfangreicher Bestand an neuerer Forschungsliteratur vorliegt, ist der Hochadel, dem Adolf Friedrich angehörte, weiterhin ein randständiges Thema. Ein Grund für diese Vernachlässigung liegt darin, dass sich die Adelforschung der letzten Jahre vor allem mit dem *Obenbleiben* befasste. Dabei stehen die Auseinandersetzung sowie die Formen der gemeinsamen Elitenbildung mit dem Bürgertum im Fokus des Forschungsinteresses.<sup>55</sup> Aufgrund seiner gesonderten und innerhalb des Adels privilegierten Stellung nahm der Hochadel an den typischerweise untersuchten Bereichen adlig-bürgerlicher Konkurrenz, zum Beispiel in der Verwaltung oder bei der Verteilung von Rittergütern, nicht teil. Wegen dieser gesonderten Stellung muss der Hochadel als eigene Gruppe mit einer spezifischen Mentalität und spezifischen Strategien zum *Obenbleiben* untersucht werden.<sup>56</sup> Eine Analyse des Lebens Adolf Friedrichs und seiner standesgleichen Kontakte ist dazu geeignet, den Kenntnisstand über die wenig erforschte Situation des Hochadels im 20. Jahrhundert zu erweitern.

Trotz seiner Sonderstellung gehörte der Hochadel aber zur Gesamtgruppe des Adels und teilte mit diesem ein gemeinsames Standesbewusstsein sowie das Prinzip der *Adeligkeit*. Deswegen knüpfe ich an die aktuellen Debatten der Adelforschung an, die sich mit der Rolle des Standes nach dem Ende des *Ancien Régime* befassen.<sup>57</sup> Die zentrale Frage, mit der sich die Forschung dabei befasst, ist, wie der Adel den Übergang in die ›Moderne‹

54 Zur Bedeutung dieser Frage für die aktuelle Intersektionalitätsforschung vgl. Klinger: Ungleichheit, S. 21–24.

55 Für eine Zusammenfassung der bisherigen Forschung zum deutschen Hochadel vgl. Menning: Adlige Lebenswelten.

56 Vgl. Marburg: Europäischer Hochadel, S. 24–26.

57 Arbeiten der Adelforschung, die sich mit der Zeit vor 1800 beschäftigen, werden nur in Einzelfällen berücksichtigt, da sich die Situation mit dem Beginn der ›Moderne‹ grundlegend änderte. Für einen Überblick über diese historische Umbruchphase aus Perspektive des Hochadels vgl. Paulmann: Pomp und Politik.

gestaltete und inwieweit er sich als Elite bewähren konnte.<sup>58</sup> Denn die Auflösung der ständisch gegliederten Gesellschaftsordnung in Europa begrenzte die rechtliche Sonderstellung aristokratischer Eliten, die sich fortan mit Partizipationsforderungen des Bürgertums konfrontiert sahen. Da darüber hinaus die Industrialisierung und Urbanisierung die Bedeutung der für den Adel wichtigen Einnahmequelle der Landwirtschaft schmälerten, ging die ältere Forschung lange von der sogenannten Niedergangsthese aus. Demnach habe das Ende des *Ancien Régime* den Bedeutungsverlust des Adels eingeleitet, dem der Stand nichts entgegenzusetzen hatte. Bei dieser Form der Geschichtsschreibung handelte es sich also um eine klassische Fortschrittserzählung, der zufolge die ›Moderne‹ durch die unausweichliche Ausbreitung egalitärer, universaler Werte und der politischen sowie ökonomischen Liberalisierung geprägt gewesen sei.<sup>59</sup>

Als Gegenthese zu dieser Deutung regten andere Adelshistoriker/-innen eine Debatte über die sogenannten Beharrungserfolge des Adels an. Vor allem Arno Mayers Arbeit fand Verbreitung, in der er erklärte, dass es den aristokratischen Eliten durch die flexible Aneignung ›moderner‹ Formen bis 1914 gelang, ihre Privilegien in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zu erhalten.<sup>60</sup> Die These Mayers ist für diese Arbeit sehr bedeutend, da ich für das koloniale Feld untersuche, inwieweit sich dort Möglichkeiten für einen Hochadeligen boten, Anschluss an die ›moderne‹ Gesellschaft zu halten.

Insgesamt sind aber sowohl das Deutungsmuster des Niedergangs als auch das des Beharrungserfolgs zu einseitig und zu generalisierend. Die Biographie Adolf Friedrichs soll hier stattdessen in einer Detailstudie die Gleichzeitigkeit scheinbar gegenläufiger Entwicklungen sichtbar machen. Denn dem Verlust von Macht in einem Bereich konnten Gewinne in einem anderen Bereich entgegenstehen. So musste die mecklenburgische Dynastie zwar 1918 ihre monarchische Landesherrschaft aufgeben, zugleich konnte Adolf Friedrich in der Kolonialbewegung der Weimarer Republik aber zu einer zentralen Führungspersonlichkeit aufsteigen. Damit verweigert sich die vorliegende Arbeit einer Einordnung in das binäre Deutungsschema sowie einer Erzählstruktur, die von der linearen, gleichförmigen Entwicklung historischer Prozesse ausgeht. Stattdessen lässt sich für den Fall Adolf Friedrichs aufzeigen, dass er sich an neue Umstände flexibel anpasste.

Eine weitere Einseitigkeit der älteren Adelforschung liegt darin, dass sie in ihrem Betrachtungszeitraum selten über das Jahr 1918 hinausging. Auch die Arbeiten, welche die These des adligen Beharrungserfolgs vertreten, gingen davon aus, dass mit der Novemberrevolution und der Ausrufung der Republik eine Zäsur vorliege, die das endgültige Ende des Adels markiere. Dagegen gibt es nur wenige Untersuchungen, die sich mit

58 Zu dieser Thematik liegt eine Vielzahl von Monographien und Sammelbänden vor. Als Auswahl vgl. Wienfort: *Der Adel in der Moderne*; Reif: *Adel und Bürgertum*; Conze und Lorenz: *Die Herausforderung der Moderne*; Conze und Wienfort: *Adel und Moderne*.

59 Für eine Zusammenfassung der älteren Adelforschung vgl. Reif: *Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 57–58; Wehler: *Europäischer Adel*.

60 Laut Mayer spannte der Adel überall in Europa die neuen bürgerlichen Eliten für seine Interessen ein. Dabei gelang es Adligen auch, sich ›moderne‹ politische, ökonomische und kulturelle Formen, wie zum Beispiel die industrialisierte Wirtschaft, anzueignen. Vgl. Mayer: *Adelsmacht*, S. 15–16.